

# Fett schwimmt oben



18.573 Portionen Pommes im Monat, 4475 Tassen Kaffee, 3178 Becher Slush-Eis – der Kiosk im Kreuzberger Prinzenbad ist eine Institution.

Für Matze und Daggi ist er seit 21 Jahren Arbeitsplatz: Sie verbringen die ganze Saison zwischen Fritteusen und aufblasbaren Delfinen.

Ihr Laden ist ein Brennglas für den sozialen Wandel im Bezirk

TEXT UND FOTOS: MARIS HUBSCHMID

Den Mittagstisch verdanken sie Heiner, Stammgast der ersten Stunde. Heiner gehörte zu jener Clique, die sie keineswegs abfällig das „Schulle-Pack“ nennen. War es knackevoll, sodass er auf der Terrasse keinen Platz mehr fand, sagte Heiner: Endlich kommen die Leute mal aus ihrem Haus! Goss es wie aus Elmen, bemerkte Heiner zufrieden: Gut für die Natur! Dann ertrank sein Sohn, mit 17 „nicht hier!“, betont Dagmar, und seitdem kam Heiner fast täglich und nahm morgens erstmal einen schwarzen Abt und mittags Schultheiss und Weisse gemischt und Schnaps.

## Von ihren Stammgästen werden sie dafür geliebt, dass alles so bleibt, wie es ist

„Das Schnitzel brennt schon wieder!“, ruf Matze aus der Küche. „Mach aus!“, ruff Daggi. „Vorbei!“, sagt Matze, „die kannst du wegwerfen.“ Seit 21 Jahren verkaufen Dagmar Keueuhof und Mathias Kutschka Pommes Frites und mehr im Kreuzberger Prinzenbad. Es ist der mit Abstand bestlaufendste Schwimmbadimbiss Berlins. Die Monatsstatistik für Juni: 18.573 Portionen Pommes, davon 14.930 mit Ketchup, 10.174 mit Mayo. Doch das ist nur ein Teil ihres Geschäfts. Hier ist Kreuzberg im Brennglas, und während „Daggi und Matze“ an der immer gleichen Stelle die immer gleichen Handgriffe tun, hat sich jenseits ihres Tresens viel verändert – die Kunden, das Viertel, die Stadt. Vielleicht beherrschen die beiden wie kein anderer, damit unbeschweren. Von ihren Stammgästen werden sie dennoch dafür geliebt, dass gefühlt alles bleibt, wie es ist.

Dagmar Keueuhof und Mathias Kutschka sind zwar längst aus Kreuzberg weggezogen, kennen ihre Kundschaft jedoch gut. Eine Linsensuppe als „vegan“ verkaufen – das missfällt den Alteingesessenen. Also bleibt sie, was sie ist: Linsensuppe. Die Bäder-Betriebe empfehlen den beiden jedes Jahr, die Preise zu erhöhen. Doch Daggi und Matze sträuben sich. „Pommes gehören für Kinder dazu, da mache ich sie doch nicht teuer!“



PLATSCH MIT SOSSÉ

Dagmar Keueuhof und Mathias Kutschka sind zwar längst aus Kreuzberg weggezogen, kennen ihre Kundschaft jedoch gut. Eine Linsensuppe als „vegan“ verkaufen – das missfällt den Alteingesessenen. Also bleibt sie, was sie ist: Linsensuppe. Die Bäder-Betriebe empfehlen den beiden jedes Jahr, die Preise zu erhöhen. Doch Daggi und Matze sträuben sich. „Pommes gehören für Kinder dazu, da mache ich sie doch nicht teuer!“

Stammgäste auflaufen, da schmieren sie von vornherein mehr. Das kommt daher, dass früher montags und mittwochs die Becken gereinigt wurden, montags das Sportbecken gleich hinterm Eingang, von dem sie hier als dem Bergsee reden, weil es stets ein paar Grad kälter ist. Mittwochs das Mehrzweckbecken, und weil die dann tabu waren, wurden die Tage gemieden. Inzwischen wird alles morgens vor Badöffnung gereinigt, aber die Gewohnheiten sind geblieben.

„Gewohnheiten sind wichtig, gerade an einem Ort wie diesem, an dem alles fließt, gibt es Gesetze, an denen keiner rütteln sollte. Manche gehen nur ins Nichtschwimmerbecken, weil das in der Früh nicht so voll ist, einige sitzen immer am gleichen Tisch, im gleichen Stuhl, trinken und essen immer das gleiche und lesen die neueste Ausgabe der immer gleichen Zeitung, die Matze auf dem Weg im U-Bahnhof Prinzenstraße geholt hat.“ Thomas ist jeden Morgen ein Überraschungsfreutück, das Daggi ihm zubereitet, heute bestehend aus ein paar Scheiben Schafkäse, gewürzter Tomate, einer Gemisebuletta. Thomas nimm, was Daggi ihm hinstellt, ohne jede Beanstandung und mit der gebührenden Begeisterung.

Menschen brauchen Rituale, Menschen brauchen Menschen, die Stammkunden des Prinzenbads brauchen Daggi und Matze. Und Daggi und Matze brauchen sie. Früher gehörte der Laden Familie Flöther. Mathias war Daggis Passmann in der Doppelschicht, weil seinerzeit auch Daggis Sohn hier arbeitete. Mutter und Sohn in einer Schicht, das ist nicht gut. „Wir hatten immer die gleiche Meinung, Matze und ich, was schmeckt, was zuerst aufgetragen werden muss.“ Als es mit der alten Chefin vorbei war, sagte deren Sohn zu Daggi, damals 42, als Matze zum Beginn seiner Schicht erschien: „Matze, ich hab' Mist gebaut.“ „Nicht verzagen, mich fragen“, sagt eine Stammkunde. Es setzte eine wohl beispiellose Bewegung ein: Binnen kurzer Zeit hatten treue Gäste gut 8000 Euro zusammengebracht. Am Ende zahlten sie mit Ware fast 50.000 Euro Ablöse. Das war 2008. Seitdem ist das hier ihr Reich: 250 Quadratmeter, ein flacher Zwickback, rotter Backstein. Seitdem ist das hier ihr Sommer: Irgendwo zwischen Fritteuse, vor der es an Tagen wie diesen 70 Grad

Viel wichtiger aber, ist es Menschen unterschiedlichster Generationen und Herkunft ein Stück Heimat. Das hat mit Daggi und Matze zu tun. Daggi kocht, backt, brät, macht die Buchhaltung. Matze hilt Möbel und Maschinen in Schuss: Kaffee, Eisgetränke. Das Surren der knallblau, rote und grüne Masse wälzenden Eismaschinen ist die ständige Hintergrundmusik des Sommers. Die Maschinen laufen 24/7, frieren aber nicht ununterbrochen, etwa eine Stunde dauert es, bis die gewünschte Konsistenz erreicht ist. Matze herrscht auch über das Spielzeugreich, Spritzpis-tolen, Schaumstoffnudeln, Schwimmtiere, allein fünf verschiedene Sorten Wasserbälle, „das macht dem richtig Spaß, siehste das?“, fragt Dagmar. „Wo Spaß ist, gibt es natürlich Spaßbremsen, das Spielzeug darf nicht über den Eisgetränken hängen, hat der Lebensmittelkontrolleur beim letzten Besuch getadelt, aber irgendwo findet Matze immer noch Platz, einen rosa Aufblasstokopis aufzuhängen. Momentan liegt auf dem Schirm, der drinnen völlig unnötigerweise den Stehtisch rechts des Eingangs beschirmt und unter dem noch immer die 86-jährige Elsbeth Kadler steht, ein aufgeblassener Hai auf einer aufgeblassenen Schildkröte, als würden sie rammen. Und seit Matze dem Müll-eimer daneben ein Gesicht verpasst hat, werfen die Kinder viel mehr hinein.“

„Ein Glück ist das Nichtschwimmerbecken wieder offen“, sagt Elsbeth Kadler, „ich kann ja schwimmen, aber so, wie die einen umkrulen, kriegt mich da keiner rein. Ich hab' ja eh schon einen Blutdruck, der gegenmich Angst macht.“ Und sie hatte einiges aus, 45 Jahre bei der U-Bahn, Starksportanlagen, „da gab es keine Damentoiletten!“ Nach dem Espresso verschwindet Elsbeth Kadler eine Dreiviertelstunde, besteht dann auf einen Kaffee und, wie die Limburgerbrötchenzeiten पास sind, ein halbes mit Kührei, ein halbes mit Lachs. Falls sie zwischenmenschlich im Wasser war, sieht man es ihr nicht an. Dutt, Halstuch, Kette; akkurat wie zuvor. „Den Lachs mit Meerrettich“, fragt Matze, „Ja.“ „Den scharfen oder den milden?“ „Gern den scharfen“, sagt Elsbeth Kadler. Wiener, belegte Brötchen: Das war so das 70er- und 80er-Jahre-Programm. Pott Kaffee, fertig. „Es gab keine Laktose-intoleranten Menschen“, stellt Daggi fest, jedenfalls traten die nicht in Erscheinung. Heute stehen im Vorratsregal im Flur Bio-Soja-, Hafer- und Mandelmilch. Angeschrien haben sie das nicht, aber wenn jemand fragt, sind sie vorbereitet. Gleiches gilt für Gelatinesuppe. Daggi macht eine türkische Linsensuppe, die ist vegan, und als das aufkam, sagte Matze, schreib das doch dran, aber das gefiel den Alt-Kreuzbergern gar nicht, die bestellten die Suppe plötzlich nicht mehr, also heißt sie nur wieder Linsensuppe.

Was haben sie hier nicht schon für Modenkomen und gehen sehen! Das ausgeprägte Ernährungsbewusstsein bei Teilen ihrer Kundschaft hält an, aber der Fitnesswahn hat aufgehört, sagt Matze, die Oberarme schrumpfen wieder in sich zusammen. Auch diese Tussi-Generation stirbt aus, meint Dagmar, „ich finde, dass die jungen Frauen heute so rumpelau wie ich in den 80ern nicht mal den Müll runtergebracht hätte.“ Einmal war das Günter-Geheimnis, neben dem Süß-kram zu bekommen war, der Ketchupstaut. „Für 35 Pfennig mussten wir im dicken Betrieb Ketchup-Gesichter auf Toast malen. Und abends die Flaschen auswaschen.“ 2000 haben sie das abge-schafft, rechnete sich nicht. Zuckerwatte ist tot, Popcorn auch, und die Schaumwaffen! Einster der Renner, haben sie die 2001 endgültig aus dem Sortiment genommen. Jetzt kommt lediglich noch ein-mal im Jahr eine alte Dame und fragt danach. „Bin ich froh, dass das Minion-Eis weg ist!“, seufzt Dagmar. Schmeckte nicht nur komisch, war so weich, dass die Hälfte auf dem Boden lag, ehmt die Kids den Raum verlassen hatten. Das Eis kommt von Langnese. „Schölller ist Nestlé, das kannst du in Kreuzberg nicht mehr verkaufen“, sagt Daggi. Früher fragten die Leute: „Haben sie Kamillen-tee?“, erinnert sich Dagmar. Jetzt nehmen sie die Antwort vorweg: „Kamillentea haben Sie wohl nicht.“ So sind die Berliner, sagt Daggi, „ich weiß nicht, was die Leute antworten, die Messlatte so hochzuzie-hen und ein solches Anspruchsdenken zu haben.“ Ende der Nullerjahre, da wurden besonders viele Hipster in ihr Freibad geschwemmt, da sagte Daggi irgendwann auf dem Schirm, der drin-ein völlig unnötigerweise den Stehtisch rechts des Eingangs beschirmt und unter dem noch immer die 86-jährige Elsbeth Kadler steht, ein aufgeblassener Hai auf einer aufgeblassenen Schildkröte, als würden sie rammen. Und seit Matze dem Müll-eimer daneben ein Gesicht verpasst hat, werfen die Kinder viel mehr hinein. „Ein Glück ist das Nichtschwimmerbecken wieder offen“, sagt Elsbeth Kadler, „ich kann ja schwimmen, aber so, wie die einen umkrulen, kriegt mich da keiner rein. Ich hab' ja eh schon einen Blutdruck, der gegenmich Angst macht.“ Und sie hatte einiges aus, 45 Jahre bei der U-Bahn, Starksportanlagen, „da gab es keine Damentoiletten!“ Nach dem Espresso verschwindet Elsbeth Kadler eine Dreiviertelstunde, besteht dann auf einen Kaffee und, wie die Limburgerbrötchenzeiten पास sind, ein halbes mit Kührei, ein halbes mit Lachs. Falls sie zwischenmenschlich im Wasser war, sieht man es ihr nicht an. Dutt, Halstuch, Kette; akkurat wie zuvor. „Den Lachs mit Meerrettich“, fragt Matze, „Ja.“ „Den scharfen oder den milden?“ „Gern den scharfen“, sagt Elsbeth Kadler. Wiener, belegte Brötchen: Das war so das 70er- und 80er-Jahre-Programm. Pott Kaffee, fertig. „Es gab keine Laktose-intoleranten Menschen“, stellt Daggi fest, jedenfalls traten die nicht in Erscheinung. Heute stehen im Vorratsregal im Flur Bio-Soja-, Hafer- und Mandelmilch. Angeschrien haben sie das nicht, aber wenn jemand fragt, sind sie vorbereitet. Gleiches gilt für Gelatinesuppe. Daggi macht eine türkische Linsensuppe, die ist vegan, und als das aufkam, sagte Matze, schreib das doch dran, aber das gefiel den Alt-Kreuzbergern gar nicht, die bestellten die Suppe plötzlich nicht mehr, also heißt sie nur wieder Linsensuppe.

„Liebe Kinder, könnt ihr ein bisschen leiser sein, damit wir euch verstehen!“, ruf Matze in die Schar hinein. „Wer hat die rotweissen Pommes bekommen und schon bezahlt?“ Drei Finger gehen in die Luft. „Ich!“

„Das alles ändert nichts daran, dass Matze den Weingummirosch mit der Zange geduldig zurück zu seinen Artgenossen legt, wenn sich in letzter Sekunde zugunsten eines Weingummiroschmups un-entschieden wird. Dass er seine kleinen Kunden stets respektvoll mit „Junger Mann, junge Frau“ an-spricht und jedem noch ein „Lass' es dir schmecken“ mit auf den Weg gibt. Ein asiatisch aussehender Junge will Pfand. „Das ist asiatisch aussehender Junge will Pfand. „Das ist asiatisch aussehender Junge will Pfand.“ Matze nimmt sich für jeden Gast viel Zeit, er kann aber auch auf unmissverständliche Art deutlich machen, wenn es reicht: Dann lehnt er sich weit vor über den Tresen, sieht dem Nächsten tief in die Augen und sagt: „Bitte?“ Rechts der Kuchentheke gibt es ein schmales Bü-cherregal, eine Tauschbörse, „Himmel aus Eisen“, empfiehlt Elsbeth Kadler, über die französische Ko-lonialzei, „das fand ich lehrreich, das war da raus.“ Die Berliner Dagmar teilt, dass eine Provi-sion sich die Mitarbeiter telefonisch, ob sie ge-bracht werden, 18.573 Portionen Pommes im Monat schwemmt man nicht alleine. Weil das Pom-mesgeschäft alles andere in den Schatten stellt, ist es vom restlichen getrennt und an vier Auftreten-sen ausgelagert. An Tagen wie diesen sind allein im Pommesbereich fünf Angestellte beschäftigt. Matze wohnt in Helligensee, Es bedeutet 40 bis 60 Minuten Anfahrt jeden Morgen, oder vielmehr: jede Nacht. Aber das hier, das sei nicht mehr ihr Viertel, „das Flair ist weg“, sagt Daggi, „die Polizei-sirene ist die Nationallhymne Kreuzbergs“, sagt Matze, „zu hochkandidel!“, findet Daggi, „wer soll sich diese Mieten leisten!“ Sie haben Kreuzberg nichts. Als Tresenschlampe kommt man zur Welt. Yusuf auf dem Beispiel, der hatte immer Ärger mit der Polizei, war bei ihnen aber „ganz doll zuzüer-sig“ und hat zum 1. Mai dieses Jahres in Nord-rhein-Westfalen eine Schwimmbad-Gastronomie aufgemacht. Überhaupt ist eigentlich alles anders geworden. Harun ist jetzt Facility Manager bei ei-nem großen Verlagshaus, sein kleiner Bruder Ali-Fluglote. Dieses Jahr hat er zu seiner Hochzeit eingeladen, „aber keine Chance“, sagt Dagmar, „wir können hier nicht weg, weißt du ja.“ Ayat, eine junge Frau mit Turban, ist erst seit drei Jahren in Deutschland. Eine Stammkundin hatte gefragt, ob sie hier arbeiten könne, zehm bis zwölf Stunden pro Woche auf 450 Euro Basis. „Die ist ein solcher Scherz, die könnte unsere Nachfolgerin werden“, meint Daggi. Syrer, Afghanen, Türken, Libanesen, Polen, Deutsche. Über die Fritteusen hinweg rufen sie einander „He, Arab“ oder „Polacke“ zu, aber alle lachen dabei. „Wieso essen wir, was in Afrika wächst“, fragt Elsbeth Kadler Ayat, „und holen uns das nicht aus Osteuropa?“ Wieso zahlt ein Taxifahrer aus Stelgitz eigens die 5,50 Euro Eintritt, wenn er in der Gegend ist, um hier Currywurst zu essen? Elsbeth könnte den anderen noch eine Frikadelle aus Ohr quatschen, aber sie muss zur Rückenymn-astik. Und eh sie zurück in Treptow ist, dauert es. Heute nimmt sie sich noch einen Knusperkex mit. Unter den Brötchen, die sie hier aufbacken, sind welche mit Kürbiskernen, und wenn die alle sind, bleiben in dem Tiefkühlbeutel immer aller-hand davon zurück. Irgendwann hat Dagmar die mal rausgeklaut und gewogen, 200 Gramm, welche Verschwendung! Also mischte sie ein bisschen dieses und jenes darunter und erschaf-fen war der Knusperkex, 90 Cent. Der ist sei-ther dermaßen beliebt, dass Dagmar Kürbis-kerne säckeweise kauft. Und sie selber? Daggi nimmt in der Saison 25 Pfund ab. Morgens isst sie den Kanten vom Voll-kornbrot. Matze zieht sich mal ein Maisbrötchen rein, „ein bisschen teurer im Einkauf, aber das ist es wert“, preist er. Auch das ein Gesetz: Geschmack entscheidet. Neben dem Gebäude haben sie den „botanischen Garten“, zwischen Pommesstres-sen und der Hecke, die den Gastrobereich von der Lie-

## Als die Hipster kamen, sagte Daggi zu Matze: „Ich will meine Kanaken wiederhaben!“

Aber Daggi und Matze waren da stets zögerlich, und beim Pommespreis gehen sie nicht über die 2 Euro 20. „Pommes gehören für Kinder zum Schwimmbadbesuch einfach dazu“, sagt Daggi ent-schieden. „da mache ich doch nicht die Pommes-teurer!“ Überhaupt entscheidet vieles auf der Liste recht-tschengelnd freundlich. Schokokussbrötchen 75 Cent, Spritzringel 25 Cent, Colackaiser 5 Cent. Babysitter, vier Mal, steht in der Junibilanz. Ge-meint sind nicht etwa Betreuungsdienste als zu-sätzliche Einnahmequelle, sondern eine grelloran-gefarbene Plastik-Schwimminsel, in der ein Baby sitzen kann. Gebabysitt hat sie nur einmal, er-zählt Dagmar, einen französischen Säugling, dies-sen Mutter auch mal ein paar Bahnen ziehen wol-lte. „Dem hab ich Frère Jacques vorgesungen.“ 26 Herrenbadshorts, 7 Damenbadanzüge, 26 Windeln, 7 mal Obstnüssel, 3 Pickelchen Streichhölzer, 1 Lockenschampoo, 1 Haargummi, 1 Haarbürste, kaum eine Not, aus der Daggi und Matze nicht helfen können. Tampons verkaufen sie einzeln, 18 mal im Juni. Nicht zu vergessen: 49 Mal Sonnenmilch. Sonnenmilch kleckst. Kaffee schwapp, 4475 Becher Kaffee, 339 Cap-puccino, 24 doppelte Espresso, 17 Kaffee Hag, 2 Ca-rokaffee, 2 Apfelpunsch, Apfelpunsch? Man muss flexibel sein, sagt Daggi. Man muss überhaupt sehr flexibel sein. „Klar, wenn es junge Hunde regnet, machen wir früher

zu.“ An starken Tagen zählen die Drehkreuze schonmal 9000 Besucher, an schlechten 300. Wenn es geregnet hat, kann es danach noch so schön sein, ist die Wiese nass, haben die Leute keinen Bock, sich da draufzuliegen. Gerade erst war – nicht nur zu Elsbeth Kadlers Missfallent – das Nichtschwimmerbecken tagelang gesperrt, „da spüren wir schon einen Verdienstaustausf, aber nicht so, dass wir ins Kissen weinen.“ Funktionie-re wie gestern obendrein die Duschen nicht, zie-hen viele Schwimmschwimmer unvorbereitete Dinge wieder ab, bleiben von 65 geschmierten Brötchen schon mal 34 liegen. „Wann gibt es den großen Ansturm, wann bleibt er aus? Selbst Daggi und Matze können das nur bedingt vorhersehen. Manchmal ist da gähnende Leere, kurz darauf reißt die Schlange bis vor die benachbarten Waschräume. Das Leben ist wie eine Ketchupflasche, erst kommt nix und dann kommt alles.“ Um 15 Uhr an diesem Julitag warten vor dem Bad 230 Menschen auf Einlass. Die Liegewiese ist als Wiese nur noch schwer zu erkennen, in den Becken stolzen Körper unfreiwillig aneinander. Eine weitere Regel lautet: Bis zu Uhr erkund-nen sich die Mitarbeiter telefonisch, ob sie ge-bracht werden. 18.573 Portionen Pommes im Monat schwemmt man nicht alleine. Weil das Pom-mesgeschäft alles andere in den Schatten stellt, ist es vom restlichen getrennt und an vier Auftreten-sen ausgelagert. An Tagen wie diesen sind allein im Pommesbereich fünf Angestellte beschäftigt. Matze wohnt in Helligensee, Es bedeutet 40 bis 60 Minuten Anfahrt jeden Morgen, oder vielmehr: jede Nacht. Aber das hier, das sei nicht mehr ihr Viertel, „das Flair ist weg“, sagt Daggi, „die Polizei-sirene ist die Nationallhymne Kreuzbergs“, sagt Matze, „zu hochkandidel!“, findet Daggi, „wer soll sich diese Mieten leisten!“ Sie haben Kreuzberg nichts. Als Tresenschlampe kommt man zur Welt. Yusuf auf dem Beispiel, der hatte immer Ärger mit der Polizei, war bei ihnen aber „ganz doll zuzüer-sig“ und hat zum 1. Mai dieses Jahres in Nord-rhein-Westfalen eine Schwimmbad-Gastronomie aufgemacht. Überhaupt ist eigentlich alles anders geworden. Harun ist jetzt Facility Manager bei ei-nem großen Verlagshaus, sein kleiner Bruder Ali-Fluglote. Dieses Jahr hat er zu seiner Hochzeit eingeladen, „aber keine Chance“, sagt Dagmar, „wir können hier nicht weg, weißt du ja.“ Ayat, eine junge Frau mit Turban, ist erst seit drei Jahren in Deutschland. Eine Stammkundin hatte gefragt, ob sie hier arbeiten könne, zehm bis zwölf Stunden pro Woche auf 450 Euro Basis. „Die ist ein solcher Scherz, die könnte unsere Nachfolgerin werden“, meint Daggi. Syrer, Afghanen, Türken, Libanesen, Polen, Deutsche. Über die Fritteusen hinweg rufen sie einander „He, Arab“ oder „Polacke“ zu, aber alle lachen dabei. „Wieso essen wir, was in Afrika wächst“, fragt Elsbeth Kadler Ayat, „und holen uns das nicht aus Osteuropa?“ Wieso zahlt ein Taxifahrer aus Stelgitz eigens die 5,50 Euro Eintritt, wenn er in der Gegend ist, um hier Currywurst zu essen? Elsbeth könnte den anderen noch eine Frikadelle aus Ohr quatschen, aber sie muss zur Rückenym-astik. Und eh sie zurück in Treptow ist, dauert es. Heute nimmt sie sich noch einen Knusperkex mit. Unter den Brötchen, die sie hier aufbacken, sind welche mit Kürbiskernen, und wenn die alle sind, bleiben in dem Tiefkühlbeutel immer aller-hand davon zurück. Irgendwann hat Dagmar die mal rausgeklaut und gewogen, 200 Gramm, welche Verschwendung! Also mischte sie ein bisschen dieses und jenes darunter und erschaf-fen war der Knusperkex, 90 Cent. Der ist sei-ther dermaßen beliebt, dass Dagmar Kürbis-kerne säckeweise kauft. Und sie selber? Daggi nimmt in der Saison 25 Pfund ab. Morgens isst sie den Kanten vom Voll-kornbrot. Matze zieht sich mal ein Maisbrötchen rein, „ein bisschen teurer im Einkauf, aber das ist es wert“, preist er. Auch das ein Gesetz: Geschmack entscheidet. Neben dem Gebäude haben sie den „botanischen Garten“, zwischen Pommesstres-sen und der Hecke, die den Gastrobereich von der Lie-

gewiese abtrennt, zieht Daggi Basilikum, Oregano, Thymian, Majoran, Minze, Salbei. „Ich mag die Vielfalt.“ Trotzdem essen sie fast jeden Abend Wiener, weil die übrig sind. Die Wiener, sagt Daggi, „wachsen uns bald zu den Ohren heran.“ Beide sehen gern Tim Mälzer. „Küchen Impossi-ble.“ Und nicht selten ruf einer den anderen an, „Guckst du gerade? Wår das hier für uns?“ Seit 2007, da war Dagmar „gerade ihrem Mann weggefahren“, wie sie sagt, Thailand, sie auch zusam-men auf Reisen. Kamboodscha, Gai, „Ich habe nie ein beeindruckendes Land gesehen“, sagt Dagmar, Sri Lanka, Malediven, die Dominikanis-che Republik, Mexiko, Sansibar, Tansania, die San-Blas-Inseln. Matze macht Fotos, ein paar hän-gen im Raucher- und Pausenraum der gelb ge-färbten Wand über dem Tisch und dem beige-farbenen Veloursledersofa mit der Leopardend-Al-decke, die hat die Chefin vom Q-Dorf zum Ab-schied für Dagmar gehñt. Hier legt Daggi sich manchmal ein bisschen hin. Ein Paar sind sie nicht. Vom Urlaub abgesehen macht im Winter jeder seine. Mathias sieht ab und zu nach dem Rechten, läuft, gießt die Pflanzen, die sie während der kalten Monate in den Pommes-raum stellen. Daggi nimmt die Katze mit, die sie ihnen irgendwann zugelaufen ist, und die, wenn die Badegäste wech, hervorkommt, um deren Reste zu inspizieren. Sie haben sie Mogelchen ge-tauft, „weil die sich hier so reinigemoget hat.“ In Kreuzberg leben beide schon lange nicht mehr. Dagmar ist nach Reinickendorf gezogen. Matze wohnt in Helligensee. Es bedeutet 40 bis 60 Minuten Anfahrt jeden Morgen, oder vielmehr: jede Nacht. Aber das hier, das sei nicht mehr ihr Viertel, „das Flair ist weg“, sagt Daggi, „die Polizei-sirene ist die Nationallhymne Kreuzbergs“, sagt Matze, „zu hochkandidel!“, findet Daggi, „wer soll sich diese Mieten leisten!“ Sie haben Kreuzberg nichts. Als Tresenschlampe kommt man zur Welt. Yusuf auf dem Beispiel, der hatte immer Ärger mit der Polizei, war bei ihnen aber „ganz doll zuzüer-sig“ und hat zum 1. Mai dieses Jahres in Nord-rhein-Westfalen eine Schwimmbad-Gastronomie aufgemacht. Überhaupt ist eigentlich alles anders geworden. Harun ist jetzt Facility Manager bei ei-nem großen Verlagshaus, sein kleiner Bruder Ali-Fluglote. Dieses Jahr hat er zu seiner Hochzeit eingeladen, „aber keine Chance“, sagt Dagmar, „wir können hier nicht weg, weißt du ja.“ Ayat, eine junge Frau mit Turban, ist erst seit drei Jahren in Deutschland. Eine Stammkundin hatte gefragt, ob sie hier arbeiten könne, zehm bis zwölf Stunden pro Woche auf 450 Euro Basis. „Die ist ein solcher Scherz, die könnte unsere Nachfolgerin werden“, meint Daggi. Syrer, Afghanen, Türken, Libanesen, Polen, Deutsche. Über die Fritteusen hinweg rufen sie einander „He, Arab“ oder „Polacke“ zu, aber alle lachen dabei. „Wieso essen wir, was in Afrika wächst“, fragt Elsbeth Kadler Ayat, „und holen uns das nicht aus Osteuropa?“ Wieso zahlt ein Taxifahrer aus Stelgitz eigens die 5,50 Euro Eintritt, wenn er in der Gegend ist, um hier Currywurst zu essen? Elsbeth könnte den anderen noch eine Frikadelle aus Ohr quatschen, aber sie muss zur Rückenym-astik. Und eh sie zurück in Treptow ist, dauert es. Heute nimmt sie sich noch einen Knusperkex mit. Unter den Brötchen, die sie hier aufbacken, sind welche mit Kürbiskernen, und wenn die alle sind, bleiben in dem Tiefkühlbeutel immer aller-hand davon zurück. Irgendwann hat Dagmar die mal rausgeklaut und gewogen, 200 Gramm, welche Verschwendung! Also mischte sie ein bisschen dieses und jenes darunter und erschaf-fen war der Knusperkex, 90 Cent. Der ist sei-ther dermaßen beliebt, dass Dagmar Kürbis-kerne säckeweise kauft. Und sie selber? Daggi nimmt in der Saison 25 Pfund ab. Morgens isst sie den Kanten vom Voll-kornbrot. Matze zieht sich mal ein Maisbrötchen rein, „ein bisschen teurer im Einkauf, aber das ist es wert“, preist er. Auch das ein Gesetz: Geschmack entscheidet. Neben dem Gebäude haben sie den „botanischen Garten“, zwischen Pommesstres-sen und der Hecke, die den Gastrobereich von der Lie-



TRESENTRITTER



„Wenn Männer angepischiert sind und sagen, was sie fühlen, sind andere unangenehm berührt.“

